



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel



Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespaltene Pettzellen, die Zeile oder deren Raum kostet 60 Pfennige; Mitglieder des Börsenvereins zahlen für eigene Anzeigen 20 Pfennige für die Zeile, für  $\frac{1}{2}$  S. 34 M. Stellensuche werden mit 20 Pf. die Zeile berechnet. In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 30 Pfennige,  $\frac{1}{2}$  S. 21 M.,  $\frac{1}{2}$  S. 52 M., für Nichtmitglieder 80 Pf., 64 M., 120 M. Beilagen werden nicht angenommen. - Weideseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 106 (N. 52).

Leipzig, Mittwoch den 8. Mai 1918.

85. Jahrgang.

Des Himmelfahrtstages wegen erscheint die nächste Nummer Freitag den 10. Mai 1918.

## Redaktioneller Teil.

### Bücherfreunde und Einbandkunst.

In Versteigerungskatalogen sowie in denen der Antiquare kann man seit einiger Zeit beobachten, daß der Hinweis auf den besonders schönen Einband nachdrücklich unterstrichen wird. Mit besonderer Hervorhebung wird der Name des Buchbinders genannt, und zwar — was das Bemerkenswerte ist — nicht nur der aus vergangenen Zeiten, sondern mit Vorliebe der eines Kunstbuchbinders der Jetztzeit. Ein bekannter Berliner Antiquar kündigte vor nicht allzu langer Zeit durch eine Anzeige in einer Tageszeitung in Fettdruck an, daß er August-Einbände eines der bekanntesten Bindekünstler Deutschlands zu verkaufen habe. In dem betreffenden Katalog fand man neben einer ausführlichen Würdigung des Kunstbuchbinders eine größere Anzahl seiner Einbände angezeigt, darunter einen für 1000 M., der ebenso wie die Hälfte der übrigen Einbände nach wenigen Wochen seinen Käufer gefunden hatte. Eine Wiener Buchhändlerfirma bot mehrere kostbare eingebundene »Hundertdrucke« für je 1500 M. an. Ist der Wert des Buches selbst auf rund 100 M. anzusetzen und der vom Besteller damals gezahlte Preis für den Einband auf etwa 300 bis 400 M., so haben wir es hier mit einer ganz außerordentlichen Wertsteigerung zu tun, die lediglich auf das Konto der bindekünstlerischen Arbeit zu setzen ist. Ähnliche nur durch den Einband bedingte Preissteigerungen konnte man auf verschiedenen Bücherversteigerungen der letzten Zeit feststellen; und in einigen Katalogen, die mir vorgelegen haben, sind sehr hohe Preise für kostbar eingebundene Bücher gefordert worden, Preise, die durch den Wert des Buches selbst nicht erklärt werden.

Diese Tatsachen lassen unzweifelhaft den Schluß zu, daß in den Kreisen der deutschen Bücherliebhaber eine steigende Wertschätzung der deutschen Einbandkunst zu bemerken ist. Dieser Strömung kommen die Buchhändler ganz folgerichtig entgegen, und durch das Eintreten des Buchhandels für die kunstgewerbliche Buchbinderei wird wieder der Vorliebe der Bücherfreunde für die Schönheit des Einbandes neue Nahrung gegeben.

Der deutschen Kunstbuchbinderei kann man diese »Konjunktur«, die vielleicht mit der des Krieges irgendwie zusammenhängt, nur gönnen und hoffen, daß sie von langer Dauer sein werde. Denn es wäre sehr erfreulich, wenn für die Einbandkunst unseres Vaterlandes endlich einmal bessere Zeiten anbrechen würden. Jetzt reifen die Früchte, zu denen auf der »Bugra« der Same gelegt worden ist. Damals wurde wohl zum ersten Male erkannt, daß die deutsche Kunstbuchbinderei neben der Frankreichs und Englands sich ruhig sehen lassen kann; waren doch nicht wenige Stimmen, die den künstlerischen Buchbinderarbeiten Deutschlands den Vorzug vor denen anderer Länder gaben. Diesen Erfolg verdankt die deutsche Kunstbuchbinderei in erster Linie ihrem geschlossenen Auftreten, in einer Vereinigung Deutscher Kunstbuchbinder, dem Jakob Krause-Bund. Dieser Bund wird in Zukunft eine seiner wichtigsten Aufgaben darin zu sehen haben, die Beziehungen

zwischen Buchhandel und kunstgewerblicher Buchbinderei inniger zu gestalten. Denn wenn der deutsche Buchhandel erst einmal erkannt hat, daß er im Verkauf von Kunststeinbänden ein sehr einträgliches Absatzgebiet besitzt, dann wird er auf den Kunsthandwerker anregend wirken und ihn ständig zu neuen Arbeiten veranlassen. So werden unsere Kunstbuchbinder nicht mehr, wie sie es bisher vorwiegend taten, Ausstellungsarbeiten anzufertigen brauchen, die man anstaunt, die aber keiner kauft, sondern sie werden mit ganz anderer Lust an das Werk gehen, wenn sie von vornherein wissen, daß sie ihre Arbeit auch verkaufen können. Man kann es einmal ganz offen aussprechen, daß der Buchhändler im Buchbinderhandwerk als ein Kunde bekannt ist, der sehr niedrige Preise bezahlt, kurz gesagt, der den Handwerker drückt. Bei dem Zusammenarbeiten zwischen Buchhändler und Kunstbuchbinder ist derartige nicht zu befürchten, da bei einer kostbaren Arbeit einige Mark keine Rolle spielen und der Buchbinder den Preis fordern kann, zu dem der Buchhändler dann einen angemessenen Aufschlag hinzurechnet. Ich glaube, daß das ohne Reibungen vor sich gehen wird.

Ein Mittel, um der deutschen Bücherfreunde Lust am Sammeln deutscher Kunststeinbände zu stärken, hat der Kunsthandwerker auch in der Hand, wenn er auf jeder seiner Arbeiten seinen Namen oder sein »Künstlerzeichen« anbringt. In Frankreich und England ist diese Sitte längst eingebürgert. Der französische Buchbinder druckt seinen Namen entweder auf den Rücken oder in die Innenkante; der Engländer setzt sein »bound by...« auf die Rückseite des ersten Vorsatzblattes. — Bei einer kunstgewerblichen Arbeit hat der auf ihr befindliche Name des Verfertigers denselben Wert wie der Name des Künstlers auf einem Gemälde. »Wenn typographisch allgemach die Bücher sich steigern«, so schrieb Goethe in seiner Zeitschrift »Kunst und Altertum« (Band 6, 2. Teil, 1828), »darf auch der Buchbinder ehrenvoll als Künstler hervortreten. Und wenn auf der Kupferplatte der Drucker sich nennt, wenn er aus der Masse der Handwerker sich auszuzeichnen den Mut hat, so finden wir neuerlich Buchbinder, die sich entweder bescheiden inwendig auf kleinem Etikette oder zübersichtlich außen am Rande des Rückens sich mit goldenen Buchstaben anmelden.« Goethe weist dann auf einen Prachtband des Faust hin, auf dem der Name des französischen Buchbinders Simier steht, und spricht von seinem Exemplar des Faust — der Berliner Buchbinder Carl Jakob Ludwig Lehmann († 1823) war der Verfertiger —: »was mit englischen und französischen Einbänden gar wohl wetteifern könnte, und wir finden inwendig beigefügten Namen nun so schicklich, als der Arbeiter sich dadurch selbst das Zeugnis gibt, er habe nicht allein schon längst Gutes geleistet, sondern auch künftig dürfe man seinem Können das beste Zutrauen gönnen.«

Werden unsern zahlungsfähigen Bücherfreunden von ihrem Buchhändler künstlerische Bindearbeiten mehr denn zuvor angeboten, so werden sie an diesen Geschmack gewinnen und einsehen, daß sie es nicht mehr nötig haben, wie bisher, nach Frank-